

Wie ich den Befehl befolgte, den Himmel bunt anzumalen

„Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“

J.W.v. Goethe, Faust II.

"Eine Armee, die 20 Jahre lang keinen Krieg zu bestehen hatte, zerreibt sich an sich selbst", soll Lenin einmal gesagt haben. Dem habe ich nichts hinzuzufügen. Als ich bei den Streitkräften meines sozialistischen Vaterlands diente, war dieses Verfallsdatum bereits um etliche Donnerstage überschritten. Wer am 1. März 1981, d.h. am 25. Jahrestag der NVA-Gründung, den Rock des Vaterlands getragen hatte, der bekam zusätzlich zum Sold (damals nannte sich der Sold Dienstbezug, denn ein Söldner war der NVA-Kämpfer unter allen Umständen nicht.) zehn Mark in Form einer Gedenkmünze ausgezahlt. Wer darüber hinaus noch bei Verstand geblieben war, der vertrank den Taler beim nächsten Ausgang. Nur ich tat dies nicht und kann heute, die silberlegierte Münze in der Hand, eine Beschreibung des Prägebildes liefern: Ein Panzer T-62 bildet die feste Grundlage, über ihm rauscht ein schnittiges Küstenabwehrboot dahin. Drei pfeilschnelle Mig-23 runden das Ganze ab: NVA 1956 und 1981 ist zur Erklärung drauf geprägt. Und alle Waffen auf dieser Münze zielen nach Westen.

Eine Kriegserklärung ist natürlich schlimm für eine in Kasernenroutine verrottete, bis in die letzte Wurzel bürokratisierte Armee. Karl Kraus rief traurig der schimmernden K. u. K. Wehr hinterher: "Da hatten wir die prächtigste Armee der Welt. Und dann kam so ein Trottel auf die Idee, sie in den Krieg zu schicken." Ja, das ist ohne Zweifel furchtbar. Doch gibt es etwas, was beinahe genau so schlimm ist: Und das ist eine Bestandskontrolle, auf die höheren Orts militärische Vorgesetzte bestehen. Diese Bombe schlug auch in meiner Einheit ein. Im Frühjahr 1981 wollte die Divisionsführung in Neubrandenburg ihre Bestände inspizieren. Sie kündigte der Prenzlauer Abteilung lange Wochen vorher an, Soll und Haben vergleichen zu wollen.

Natürlich darf es anlässlich eines solchen Blickkontakts an nichts fehlen, nichts an Mannschaft, Bewaffnung und Ausrüstung. Das ist eminent wichtig. Es existiert aber noch eine Forderung, deren Erfüllung für jede Armee der Welt nicht minder von Bedeutung ist. Mindestens genau so wichtig erscheint den Kontrolleuren nämlich, dass von keiner Sache, von keinem Stoff, von keinem Material ein Zuviel vorhanden ist, dass also keine Depots angelegt werden, denn die würden hier als privat und sträflich empfunden werden. Die sind nicht vorgesehen. Die sind verboten.

Die Kaserne, die heute als "Uckermarkkaserne" weiterhin ihren Dienst unter der schwarz-rot-goldenen Fahne versieht, war wie alarmiert. Tagelang stand der Dienst im Schatten der kommenden Kontrolle. Fieberhaft prüften und zählten die Gewaltigen, sie verglichen Bestandslisten mit den wirklichen Beständen, mit ängstlicher Hast wurden Bücher mit der Realität in Übereinstimmung gebracht. Oder umgekehrt.

Wenige Tage vor dem Eintreffen der Inspektoren fiel den Inspizierten in Prenzlau etwas Schreckliches auf: Die kleine Flakabteilung (18 Geschütze) verfügte über ungeheure Überbestände an Leuchtmunition. Das sind Signalraketen, die Leuchtkugeln verschiedener Farbe und Zahl abgeben, ähnlich wie bei Feuerwerkskörpern. Oder auch Rauch. Nicht gerade weißer Rauch, wenn ich mich richtig erinnere, der weiße Rauch steigt ja immer nach einer erfolgreichen Papstwahl auf. Aber roten, gelben, blauen Rauch konnten wir mit unserer Leuchtmunition aufgehen lassen. Von diesem Knallzeug nun gab es in den Lagern der Kaserne nicht einfach zwei, drei Kisten zuviel, die man schon irgendwo hätte verstecken können. Das waren ganze Wagenladungen, die bei ordnungsgemäßem Gang der Dinge hier nicht hätten aufgestapelt im Wege stehen dürfen.

Der Grund dafür war einfach und lautete: Der Umgang mit der Leuchtmunition war kompliziert. Denn zu den wenigen Dingen, die bei der NVA wirklich auf Interesse stießen, zählten die hochwertigen Feldstecher, die Kutusow-Regenumhänge und die praktischen Schlafsäcke der Offiziere und eben die weißen Röhren der Signalmunition, mit der jede Silvesterfeier zum effektvollen Höhepunkt kam. Daher waren sie immer Objekt der Begierde und oft Gegenstand des Diebstahls. Um das einzudämmen, verhängte der Kommandeur ein hartes Regime: Die Röhren der verschossenen Leuchtmunition mussten, Pfandflaschen ähnlich, sofort nach dem Einsatz abgerechnet werden. Das klappte und stimmte aber nie. Der Ärger endete nie. Deshalb ließ der Stabsverantwortliche für Leucht-, Treib- und Schmierstoffe die heiße Ware unter Verschluss, unsere Kleinmanöver in der Uckermark kamen ohne Leuchtsignale aus. Die planmäßigen Neulieferungen trafen dennoch jahrelang ein und

gesellten sich zu denen, die im Keller vor sich hin dämmerten und von ihrer strahlenden, leuchtenden Existenz träumten, wie der kleine Tannenbaum bei Hans Christian Andersen. So dass an diesem Tage kurz vor der Bestandskontrolle entschieden mehr Signalträger zur Verfügung standen als Befehle, Hinweise oder Kommandos, die man mit ihrer Hilfe hätte signalisieren können.

Beim Abteilungskommandeur tagte der Kriegsrat. Was tun? (Hatte sich auch schon Lenin gefragt.) Vergraben? Versenken? Verstecken? Alles wurde verworfen.. Schließlich fiel die Entscheidung, eine riskante Entscheidung, zugegeben, aber einen anderen Weg gab es nicht mehr. Bleich aber entschlossen befahl der Stabschef mich als stellvertretendem Batteriechef der ersten Batterie zu sich und befahl mir: "Genosse Unterleutnant, verschießen Sie die Überbestände". Ich müsste diesen Berg an Raketen einfach der Luft anvertrauen. In die Luft jagen. Verballern. In Rauch aufgehen lassen. Abfeuern. Weg damit. Morgen.

Unser Gefechtsdienstacker lag gleich neben der Kaserne auf einem Feld bei Prenzlau, das heute noch "der Flugplatz" heißt. Von hier aus war die faschistische Luftwaffe in den ersten Jahren des zweiten Weltkriegs ihre Angriffe gegen Polen und die Sowjetunion geflogen. Die alliierten Bomben ließen später keinen Stein auf dem anderen, die Stadt Prenzlau musste mit einer 85-prozentigen Zerstörung und einem kompletten Ausradieren ihres historischen Zentrums diese Angriffslust büßen. Nach dem Krieg wurde der Flugplatz, oder vielmehr das, was von ihm übrig geblieben war, vollständig abgetragen, das Ganze wieder in eine Wiese verwandelt, die dann der später aufgebauten NVA-Truppenluftabwehr zum Trainieren überlassen wurde. Aber der "Flugplatz" lag zu dicht am Neubaugebiet der Stadt selbst, die Leute hätten auf unser geplantes Feuerwerk hin möglicherweise die Polizei verständigt. Mit der zivilen Welt war nicht gut Kirschen essen, ihr fehlte oft das Verständnis für viele unserer Verteidigungsanstrengungen. Es war schon schlimm genug und ein ständiges Ärgernis, dass die Übermütigen unter den Funkmesstechnikern mitunter abends zur Sandmannzeit die Funker ihre Stationen hinter dem Rücken ihrer Vorgesetzten auf die Tonfrequenz des DDR-Rundfunks einstellten und mit solchen Sprüchen in den Fernsehgeräten der Umgebung zu hören waren: "So, Kinder, jetzt aber ab ins Bett!" Nein, auf dem "Flugplatz" ließ sich unser Vorhaben keinesfalls verwirklichen.

Wir fuhren also am folgenden Vormittag mit einem Lastkraftwagen und einem Anhänger voller Leuchtmunition sowie dem Fahrzeug mit den Soldaten in unseren Alarm-Bereitstellungsraum, ca. 5 Kilometer von Prenzlau entfernt. Wir stiegen aus. Das Wetter war für unsere Unternehmung günstig, ein wolkiger, nichtsdestoweniger heller und hoher Himmel lag über uns, von heftigem Wind durchzogen. Schon das Abladen all der Kisten voller Leucht- und Nebelraketen dauerte fast eine halbe Stunde.

Und was jetzt geschah, hätte den Aktionskünstler Christo vor Neid erblassen lassen. Während die Reservisten - Prenzlau war eine so genannte Resi-Einheit - die Kisten öffneten, die Schätze freilegten und nach Inhalt sortierten, rundete ich innerlich einen künstlerischen Plan ab, für den ich das Libretto geistig und im Groben schon bei der Herfahrt entworfen hatte. Ich hatte die Befehlsgewalt und wir gingen kollektiv an die Umsetzung.

Als erstes wurde der gesamte Himmel rot grundiert. Zwanzig, dreißig Raketen stürmten aufwärts in alle Richtungen und Höhen und gaben dort purpurnen Rauch frei. Langsam schwebten sie herab, waren wir eben noch von einem gigantischen roten Pünktchen-Muster auf hellgrauem Grund umwölbt, so verteilte der scharfe Wind die Farbe recht gleichmäßig über das gesamte Himmelszelt. Mit einem Schlag fanden wir uns unter den sieben Etagen der rotglühenden Hölle wieder. Rot hatten wir im Überfluss, Rauchzeichen Gelb und Blau mussten wir sparsamer einsetzen. Heute weiß ich, es sind die RTL-Grundfarben. Aber in Prenzlau war es ohnehin nicht ganz einfach mit dem Westempfang. Vom diesbezüglich klaren Verbot für Soldaten und Offiziere ganz zu schweigen, die Streitkräfte waren das letzte Refugium des Ernst zu nehmenden Gebots der Westfernsehsperre.

Während der Himmel gewissermaßen in Flammen stand, setzten wir glühendrote Leuchtpunkte in das Feld. Dazu verwendeten wir die Raketen "Ein-Stern-Rot" und "Drei-Sterne-Rot". Ein wundervoller Anblick. Rote Leuchtpunkte auf mattrotem Grund regneten hernieder, uns war, als wären wir beim Urknall mit dabei. Und wieder stiegen die roten Leuchtpunkte auf und ab wie auf der Jakobsleiter. Ein völlig verfremdeter Sternenhimmel blickte mitten am Tag auf uns herab, die wir die Reißleinen an den Geschossen zogen und zogen. An kleinen Fallschirmen schwebten die starken Magnesiumlampen erdwärts. Wir gerieten in Stimmung, jauchzten los, "Gib ihm". "Du auch noch." "Weg damit."

Nach einer Weile begannen wir, gelbe Streifen über das rote Wunder zu legen. Das hat überhaupt noch niemand gesehen: Auf der immer wieder erneuerten roten Matrix platzten gelbe Geschwüre auf, unwirklich und bedrohlich wie Giftgas. Das Gelb griff das bislang übermächtige Rot an; es entspann sich am Himmel ein Todeskampf zwischen Göttern und Titanen. Unser Menschenwille wollte es, dass das giftige Gelb schließlich im Begriffe war, das Rot zu überwuchern und als das Rot nur noch letzte Inseln behauptete, gaben wir Blau dazu.

In der DEFA-Verfilmung von "Till Eulenspiegel" lässt sich der Schalk einmal als angeblicher Maler wochenlang in einem Burgsaal einschließen. Kurz vor Ablauf der Frist, vor "Abnahme des Gemäldes" durch die höfische und geistliche Kommission, schleudert und verspritzt er Farbe, Paste und Farbpulver sinnlos und fröhlich gegen die Wände, fabriziert einen ausladenden wirren Tuschkasten. "Nur wer im rechten Glauben ist, kann die Bilder verstehen", hatte er dem Herzog bei Unterzeichnung des Werkvertrages versichert.

Aber was war das gegen unser Farbengewitter? Wir auf dem Übungsfeld hatte diese Lösung des Witzboldes ins Gigantische übertragen. Wir standen unter der Kuppel eines ungeheuren Doms. Die Welt war verdunkelt. Das weiße Licht wurde durch eine bunte Ursuppe gebrochen. Die Sonne drang kaum noch durch, eine künstliche Dämmerung, von eigener Hand geschaffen, legte sich über uns Soldaten; sie war unser Werk. Wir waren Herren über Tag und Nacht. Diese unsere Nacht gebar verrückt zuckende Sterne. Einzeln und in Haufen. Sie blitzten auf, hielten sich fünf, zehn, Sekunden und trübten ein, immer wieder durch neue Supernoven ersetzt. Jetzt hieß ich den Himmel dritteln, in eine gelbe, rote und blaue Hemisphäre. Drei Reiche bildeten sich am Himmel an den Grenzen fließend. Nun setzten wir verstärkt auf die gelben Leuchtlampen, die eigentlich im Krieg zur Gefechtsfeldbeleuchtung dienen sollten. Auch heute hellten sie noch auf, warfen ein überirdisches Licht auf uns. Kometen fuhren dazwischen, künstlich angehalten. Wer konnte uns jetzt noch etwas anhaben? Die Gegner sollten kommen. Die Inspektoren, die NATO. Wen sollten wir fürchten?

Alles endete in einer Orgie. Am Himmel tobte ein Chaos ohne gleichen, eine Ordnung konnte es nicht mehr geben, Wahllos hielt jeder dazwischen, was in Griffweite war. Rot, Blau Gelb verschmolzen zu einem schmutzigen Braun oder Grün, angefeuert von Leuchtlindwürmern. Unser Sternenhimmel war in heftigster Bewegung, in Raserei. Und wir waren es auch.

Und noch heute frage ich mich, was haben die braven Ackerbürger dazu gesagt, als sie das gesehen haben. Unser Schauspiel war weithin zu beobachten. Sie müssen gedacht haben, mein Gott, sind sie denn jetzt völlig verrückt geworden. Was werden sie abends in ihren Familien erzählt haben? Wie weit reichte unser Farbspiel, auf die Uckermark abzufärben? Meilenweit. Unsere Hände waren schwarz wie unsere Gesichter. Wer so unvorsichtig war, die Uniformjacke anzulassen, hatte später Mühe, den Ruß von den Ärmeln zu waschen.

Schließlich war die letzte Farbpatrone verschossen. Um uns verstreut lagen Berge von armlangen weißen Hülsen, die das Ursuppengespenst in sich getragen hatten und nun noch leere Schläuche waren.

Beim Einsammeln kam es, wie es kommen musste. Natürlich fehlten neun oder elf Röhren, denn der Wunsch, zum kommenden Jahreswechsel ein paar Faustpfänder in der Hand zu halten und abfeuern zu können, ließ auch hier die Finger länger werden. Ein paar "Geschosse" waren beiseite geschafft und vermutlich vergraben worden. Nachfragen vor dem angetretenen Zug waren freilich zwecklos. Jetzt war Geduld gefragt. Ich eröffnete den Soldaten die Aussicht auf eine Nacht hier im Freien, denn wir würden unter allen Umständen mit der vollständigen Röhrenzahl zurückkehren oder überhaupt nicht. "Wegtreten." Dann ging ich mit den drei Unteroffizieren selbst abseits und wir hielten eine Zigarettenpause. Fünf, zehn Minuten vergingen so. Pfff, Pfff, Pfff ... - die Nachzügler rauchten der Sonne entgegen. Wir packten zusammen.

Der Wind des deutschen Nordens zerblies unser zartes Wunderwerk sehr bald. Keine Viertelstunde später und der klare hellgraue Himmel holte uns in die Umgebung und die Wirklichkeit zurück. Ein letzter kontrollierender Blick aufwärts: Tabula rasa. Befehl ausgeführt. Die Inspektoren würden zufrieden sein. Mag sein, dass die DDR ein graues Land ist, überlegte ich beim Heimfahren. Aber wer hier ein graues Leben führt, ist selbst schuld.